

ELISABETH PIIRAINEN

*Twäärs üüs en haligschep. Swäärs iis en halagsjep. Lexikon der friesischen Redewendungen von Föhr und Amrum.* Hrsg. von Volkert F. Faltings und Reinhard Jannen. Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, 2016. 596 Seiten. [Nordfriesische Quellen und Studien herausgegeben von der Ferring Stiftung in Alkersum auf Föhr, Band 12]

#### **Vorbemerkung**

In dem Buch werden mehr als 8.000 idiomatische Wendungen des föhring-amringer Inselnordfriesischen, einer räumlich eng begrenzten und bedrohten Minderheitensprache, präsentiert. Die Dokumentation dieser authentischen phraseologischen Daten ist von besonderem Wert für die Phraseologieforschung, die sich bis jetzt fast ausschließlich mit Standardsprachen befasst hat. Unsere Kenntnisse der Phraseologie beruhen auf der Erforschung von nur etwa 40 etablierten Sprachen mit einer langen Literaturtradition, wobei die Schriftlichkeit stets im Vordergrund stand. Die Phraseologie der hier untersuchten Varietät lässt deutliche Unterschiede zur Phraseologie der Standardsprachen erkennen, die möglicherweise einzelne theoretische Erkenntnisse ergänzen und modifizieren können. Für die vorliegende Buchbesprechung wurden deshalb – angesichts der Frage, was die Leser von *Proverbium* vor allem interessieren könnte – Themen ausgewählt, die Besonderheiten dieser friesischen Varietät im Kontrast zu den bisher untersuchten Standardsprachen aufzeigen, seien sie semantischer, pragmatischer oder syntaktischer Art. Die Unterschiede mögen in der soziolinguistischen Situation des Inselnordfriesischen (es ist eine vorwiegend mündliche, auf den Nahbereich beschränkte Sprachform), in historischen, gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen und nicht zuletzt in der ungewöhnlichen Sprachenvielfalt Nordfrieslands begründet sein. Zuvor sollen die hier untersuchte Sprache und die Methoden der Materialsammlung kurz beleuchtet werden.

***Inselnordfriesisch und Materialbasis***

Die *nordfriesische Sprache* verfügt noch über etwa 10.000 Muttersprachler, verteilt sich jedoch auf zehn recht unterschiedliche regionale Varietäten. Darunter finden sich sieben an der schleswig-holsteinischen Westküste gesprochene Dialekte des *Festlandnordfriesischen* sowie die auf den Nordseeinseln Helgoland, Sylt, Amrum und Föhr gesprochenen Mundarten des *Inselnordfriesischen*. Im Unterschied zum Helgoländer und Sylter Friesischen gilt das Nordfriesische der Inseln Föhr und Amrum, das den Gegenstand des vorliegenden „Lexikons“ bildet, als ein einheitlicher Dialekt; die Zahl der föhring-amringer Muttersprachler wird auf 3.500 geschätzt.

Der Titel des Buches beginnt mit einem für das Inselnordfriesische typischen Idiom in den Varianten von Föhr und Amrum. Die Charakterisierung einer besonders eigensinnigen Person als „querköpfig wie ein Schaf von der Hallig“ ist in den naturräumlichen Gegebenheiten verankert. Einerseits ist es die Bildlichkeit der inseltypischen Schafzucht, andererseits gelten die Bewohner der Halligen, jener winzigen Inseln im nordfriesischen Wattenmeer, aus der Sicht der Bewohner von Föhr und Amrum als noch stärker von der Außenwelt abgeschnitten und daher als besonders eigenbrötlerisch und stur. Dies ist nur eine von über 8.000 figurativen Lexikoneinheiten des föhring-amringer Friesischen (abgekürzt fa.), die in einem groß angelegten Projekt der Ferring Stiftung in Alkersum auf Föhr in einer Datenbank erfasst und der weiterführenden Forschung zugänglich gemacht wurden. Zwei Buchpublikationen sind aus dieser Datenbank hervorgegangen, zunächst das „Föhring-amringer Sprichwörterlexikon“ (Faltings/Janing 2012), das Proverbien, Sagwörter und Wetterregeln umfasst, sowie nun als Folgeband ein Lexikon, in dem „vor allem Redewendungen und andere idiomatische Erscheinungen“ (S. 7) dokumentiert wurden. Es ist das umfangreichste phraseologische Wörterbuch im friesischen Sprachraum.

Seit 2009 wurden im Rahmen des Projektes der Ferring Stiftung alle erreichbaren schriftlichen und mündlichen Quellen vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart im Hinblick auf idiomatische Wendungen ausgewertet. Außer den Wörterbüchern gehört eine reiche Inselnordfriesische Primärliteratur zu den schriftlichen Quellen, die durch nicht veröffentlichtes handschriftliches Material aus dem Archiv der Ferring Stiftung ergänzt wurden. Mündli-

che Quellen sind einerseits die umfangreichen Tonbandaufnahmen führung-amringer Muttersprachler, die das Inselfriesische zum Teil noch in einer altertümlichen Form repräsentieren. Die wichtigste mündliche Quelle ist der regelmäßig tagende „Arbeitskreis friesischer Sprichwörter und Redewendungen“. In jahrelanger Arbeit wurden die aus den schriftlichen Quellen exzerpierten Belege von den kompetenten Mitarbeiterinnen empirisch abgesichert, auf ihre Richtigkeit, Gebrauchsweisen und Varianten hin überprüft, wobei zugleich eine Fülle zuvor nicht bekannter Wendungen in ihrer Ursprünglichkeit erfasst werden konnte.

Die Zuordnung der fa. Belege erfolgt nach einem deutschen Hauptstichwort. „Dieses ist semantisch definiert, d.h. es ergibt sich aus dem Bedeutungsinhalt der zugrundeliegenden friesischen Wendung“ (S. 21). Diese Anordnung ist nicht unproblematisch, da das Stichwort divergierende Bedeutungen umfassen oder als Konstituente eines deutschen (dt.) Idioms auftreten kann. So wird das fa. Idiom *ham mei ik mä a ialtaang ei uunling* „ihn mag ich mit der Feuerzange nicht anfassen“ unter dem Stichwort „Abscheu“ angeführt, da es ‘Abscheu vor jemandem empfinden’ bedeutet (S. 48). Ein nahezu gleichlautendes Idiom findet sich unter dem Stichwort „Kneifzange“, S. 267: *ham könst dü ei ens mä a naaptang uunling* „ihn kannst du nicht einmal mit der Kneifzange anfassen“, dazu der Kommentar „d.h. man empfindet ihm gegenüber große Abscheu, großes Misstrauen, man möchte nichts mit ihm zu tun haben“. Trotz eines Registers der fa. Wörter und eines Verweissystems erschwert dieses Anordnungsprinzip das Auffinden bestimmter Idiome. Für die Nutzung des dargebotenen Materials für weiterführende Studien ist dies jedoch unerheblich, da hierfür die elektronische Datenbank zur Verfügung steht.

### ***Fremde Sprachen und Menschen***

Bis zu fünf Sprachen, Nordfriesisch, Niederdeutsch und Südjütisch sowie das überdachende Hochdeutsch, zum Teil auch das Standarddänische, konnten in Nordfriesland auf engem Raum nebeneinander existieren. All das hat deutliche Spuren in der fa. Phraseologie hinterlassen. Zudem hat das Niederländische (NL) einen starken Einfluss auf das Inselnordfriesische ausgeübt, bedingt durch Zuwanderungen aus den Niederlanden und die jahrhundertelange gemeinsame Seefahrtstradition. Bis heute haben sich zahlreiche Entlehnungen niederländischer Idiome erhalten,

obwohl einzelne Konstituenten zum Teil nicht mehr verständlich sind.

Interessant sind Idiome, die eine Umdeutung erfahren haben, wie nl. *de kat in't donker knippen* 'im Verborgenen scheinheilig etwas Verbotenes tun', das als fa. *hi mei hal ens at kaat uun't jonken(s) naape* 'er mag gerne einmal die Katze im Dunkeln kneifen' erscheint (S. 54). Unter dem Einfluss des fa. Wortes *kaat*, das nicht nur 'Katze', sondern auch 'mit Fell überzogene Feldflasche, Flachmann' bedeutet, hat sich für das fa. Idiom eine andere, konkretere Hauptbedeutung entwickelt, nämlich 'er trinkt heimlich', die im nl. Idiom nicht vorherrschend ist.

Auch die wechsellvollen deutsch-dänischen Beziehungen spiegeln sich in der bildlichen Sprache wider. „Dänisch“ steht für etwas sehr Schlechtes (vgl. *deensk kuraasch(e)* 'dänische Courage' 'durch Krätze verursachter Hautausschlag', S. 277) oder dient zur Intensivierung des Schlechten, vgl. fa. *hi frat üüs en deensken tosker* 'er frisst wie ein dänischer Drescher' 'er isst unmäßig viel' (aus dem benachbarten Jütland kamen Drescher auf die Inseln, S. 161), *hi störemt efter deensk tobak* 'er riecht nach dänischem Tabak' 'er hat eine Alkoholfahne' (S. 55), *at laacht braant, üüs wan diar en deensken duad as* 'das Licht brennt, als ob da ein Däne tot sei' ('das Licht brennt sehr schlecht', S. 117) oder *deensk üüs en root* 'dänisch wie eine Ratte' 'eine starke dänische Gesinnung zeigend' (S. 122), das durch den Begriff *Ratte* besonders negativ konnotiert ist. Hier zeigt sich eine Parallele zu *Dutch* in englischen Idiomen, die auf die 400jährige Feindschaft zwischen Engländern und Holländern zurückführt (z.B. *to be in Dutch* 'in einer schwierigen Lage, im Gefängnis sein', *to beat all the Dutch* 'alles Negative übertreffen', *Dutch courage* 'falscher, durch Alkohol angetrunkener Mut', *Dutch gold* 'unechtes Gold' u.a.m.). Der Unterschied zum Gegenwartsdeutsch ist offensichtlich, da Sprachkritiker dazu anhalten, angeblich „diskriminierende Idiome“ (wie z.B. *polnische Wirtschaft*) aus dem öffentlichen Sprachgebrauch und aus den Wörterbüchern zu verbannen (vgl. Piirainen 2016b).

Die Dokumentation der fa. Redewendungen ist unverfälscht; sie braucht sich um sog. „Political Correctness“ nicht zu kümmern, sondern kann Idiome wie *jo san poolsk befreid* 'sie sind polnisch verheiratet' 'sie leben in wilder Ehe' (S. 141), *hi flekt üüs en tork* 'er flucht wie ein Türke' (S. 178), *hi frat üüs en tork* 'er

frisst wie ein Türke“ (S. 161), *hi as dronken üüs düüsen rüsen* „er ist betrunken wie tausend Russen“ (S. 107), *hi as noch widj beeft a rüsen turag* „er ist noch weit hinter den Russen zurück“ ‘er ist sehr rückständig’ (s: 366) oder solche mit den Konstituenten *taader* ‘Zigeuner’ (S. 117, 134, 193) und *juud* (z.B. 433) problemlos aufnehmen. Als Kuriosum sei fa. *latiinsk* im Sinne von ‘gelehrt’ und von ‘falsch, verkehrt’ erwähnt: *en latiinsken büür* ist ‘ein stubengelehrter Bauer, der sein Wissen aus Büchern und nicht aus der Praxis bezieht’ (S. 92) und *en latiinsken guuwel* „ein lateinischer Giebel“ ist der ‘Giebel eines nichtfriesischen Hauses’ (S. 209).

### **Eigennamen**

Im Bereich der Onomastik finden sich deutliche Unterschiede zwischen der Phraseologie des Föhring-Amringischen und der bis jetzt untersuchten Standardsprachen. Wie Filatkina (2005: 262-265, 302f.) auch für das Lëtzebuergische festgestellt hat, sind anthroponymische Konstituenten produktiver als im Hochdeutschen (Hd.). Im Fa. erstrecken sie sich auf zwei Gruppen. Beliebt sind die „redenden Familiennamen“ (ebd. 263), bei denen die wörtliche Lesart des (nicht existierenden) Nachnamens bestimmte Charakterzüge einer Person andeutet, wie bei *Piter Simpel* „Peter Simpel“ ‘einfältige Person’ und *Pitje Snoot* „Peterchen Rotz“ ‘tölpelhafte Person’ (S. 133), *Jookep Slof* „Jacob Schlurf“ ‘sehr unordentlich gekleidete oder unordentlich arbeitende Person’ (S. 324). Ebenso kann der Name einer nicht existierenden Person Bestandteil des Idioms sein (*hi hee Jookep Lui üüb a neek* „er hat Jacob Faul auf dem Rücken“ ‘er ist sehr faul’, S. 168), wobei der Nachname ebenfalls die Eigenschaft der betreffenden Person benennt. Vergleichbar sind Ausdrücke wie *en holtnen Henerk* „ein hölzerner Hinrich“ ‘eine grobe, ungehobelte Person’ (S. 216).

Die zweite Gruppe besteht aus einst örtlich bekannten Persönlichkeiten. Auch wenn die Sprachteilhaber nicht mehr im Einzelnen mit der Eigenheit und Lebensgeschichte jener Person vertraut sind, kann das Idiom weiterhin geläufig sein. Beispiele sind *en graten Lawerens* „ein großer Lawrenz“ ‘ein hoch aufgeschossener Mann’ (in Anspielung auf einen sehr langen Hamburger Bürger namens Laurentius Damm, S. 302) und *so’n Ölke Hanhoolkiiker* „so ein Oluf Hühnerlochgucker“ ‘eine überaus neugierige Person’ (nach einem für seine Neugier bekannten Mitbürger, der die die Leute sogar aus dem Hühnerloch heraus beobachtete haben soll, S.

330). In den überregional gültigen Sprachen kann es derartige, auf der Kenntnis örtlicher Gegebenheiten beruhende und zugleich motivierbare Idiome nicht geben.

Gleiches gilt für nur begrenzt bekannte Toponyme. So lautet eine Drohung an ungezogene Kinder: *ik stjüür di ütj üüb huuwendik bi da Wik!* „ich schicke dich hinaus auf den Hafendeich bei Wyk!“ im Sinne von ‘du kommst ins Gefängnis!’. Es gehörte zum Weltwissen der föhring-amringer Sprachteilhaber, dass sich am Wyker Hafendeich einst eine Arrestzelle befand (S. 188). In ähnlicher Weise werden in sehr kleinen Sprach- oder Dialektgemeinschaften gern Friedhöfe nach der Flur benannt, auf der sie angelegt wurden, wobei der betreffende Flurname dann in verhüllenden Idiomen für ‘sterben’ erscheinen kann (vgl. Piirainen 2016a: 140f. und 301). In fa. Idiomen ist es nicht ein Mikrotoponym, sondern die Himmelsrichtung, die auf einen Friedhof verweist. So ergeben sich Idiom-Dubletten für ‘er ist gestorben’, je nach dem aus welchem Dorf die Sprecher kommen: *hi as am a süüdwaast gingen* „er ist nach Südwesten gegangen“ (der Friedhof von St. Laurentii/Westerlandföhr liegt aus der Sicht von Oldsum, Klintum und Toftum in südwestlicher Richtung) sowie *hi as ütj am a uast* „er ist draußen im Osten“ (der gleiche Friedhof liegt aus der Sicht des Dorfes Utersum in östlicher Richtung, S. 439). Es scheint der Vorstellung von einem Idiom zu widersprechen, wenn sein Bekanntheitsradius kaum über den eines Dorfes hinausreicht. Doch erfüllen die genannten fa. Wendungen alle Definitionskriterien eines Idioms. Forschungen zur Phraseologie von Standardsprachen haben solche Phänomene bis jetzt nicht beachtet.

### ***Ausgangsdomänen***

Das Merkmal, das die hier untersuchten figurativen Lexikoneinheiten von allen anderen Elementen der Sprache unterscheidet, ist ihre „doppelte Lesart“. Idiomatische Wendungen verfügen über eine primäre, „wörtliche“ Lesart und eine sekundäre, „bildliche“ Bedeutung. Durch die wörtliche Lesart wird zumeist ein mentales Bild evoziert, das – u.a. auf metaphorischem Wege – als „Ausgangsdomäne“ für die aktuelle Bedeutung (die „Zieldomäne“, s. unten) dient. Auch in diesen Bereichen sind deutliche Unterschiede zwischen föhring-amringer und standardsprachlichen Phraseologismen zu verzeichnen.

Für viele europäische Literatursprachen ist es kaum möglich, eine größere Anzahl von Idiomen aufzulisten, deren Herkunft eindeutig den natur- und kulturräumlichen Gegebenheiten des betreffenden Sprachraumes zuzuordnen ist. Für das Niederländische etwa könnten Idiome der Ausgangsdomäne ‘Schiff und Seefahrt’ genannt werden; diese ist jedoch auch in anderen Sprachen in Küstenregionen (z.B. im Kroatischen) stark ausgeprägt. Im Unterschied dazu lässt eine Fülle von fa. figurativen Einheiten eine eigenständige Bilderwelt erkennen. Spezielle Ausgangsdomänen nordfriesischer Idiome wurden bereits in einem Beitrag von Nils Århammar (2007) hervorgehoben, wie Seefahrt-, Lotsen und Rettungswesen, Fischerei und Vogelfang. Bei Keike Faltings (2012: 119) heißt es dazu: „Sowohl durch Fischerei, Robbenjagd und Austernfang im hiesigen Wattenmeer als auch durch den Walfang in den arktischen Gewässern vor Grönland und Spitzbergen waren das Meer und seine Bewohner im Bewusstsein der inselnordfriesischen Bevölkerung allgegenwärtig, was sich in ihrer friesischen Sprache auf vielfältige Weise widerspiegelt“.

Neben verschiedenen Aspekten des alltäglichen Lebens auf den Inseln bildet das traditionelle inselnordfriesische Ständerhaus einen herausragenden Ausgangsframe. Den *fjauer pualer*, den vier Eckpfeilern, kommt eine tragende Funktion zu, sodass sie metonymisch für das ganze Haus stehen: fa. *hi blaft aleewen banen sin fjauer pualer* „er bleibt immer innerhalb seiner vier Pfähle“ ‘er bleibt immer zu Hause’ (S. 445). Dem deutschen Idiom *er bleibt in den vier Wänden* liegt dagegen das Konzept eines urbanen Hauses mit Zimmern und Wänden zugrunde. Hier sind Parallelen zu einem niederdeutschen Dialekt zu erkennen. Im Westmünsterländischen (Wml.) sind es die *Pöste*, die mächtigen Eichenpfosten des Niederdeutschen Hallenhauses, die das Bild konstituieren, vgl. wml. *he bliff tüsken de Pöste* „er bleibt zwischen den Pfosten“ ‘er bleibt zu Hause’ (Piiirainen 1999: 122f.).

In mehreren Idiomen erscheint die mit Holznägeln verankerte Fachwerkkonstruktion als Bildspender, vgl. *jo san oner feek* „sie sind unter Fach“ ‘sie haben eine Bleibe’ (S. 336), *hi sat uun’t onerst feek* „er sitzt im untersten Fach“ ‘er hat nichts zu sagen’ (S. 371) sowie *ham hiart neen spiker uun hiiis* „ihm gehört kein Nagel im Haus“ ‘er hat sich hoch verschuldet, sein Besitz gehört seinen Gläubigern’ (S. 392). Weitere bauliche Elemente wie der First als das maximal Höchste (*hi sat ap tu a frast uun skilj(en)* „er sitzt

bis hinauf zum Dachfirst in Schulden“, S. 392), die Dachkehlen zwischen den Gebäuden (fa. *gööd*, S.156), aber auch das Wandbett (z.B. S. 371, 418) und die gute Stube finden sich in fa. Idiomen (*hi treepet ap uun piisel an fäält deel uun busem* „er steigt hinauf in die gute Stube und fällt hinunter in den Stall“ ‘er war zu hochmütig und musste Demütigungen erfahren’, S. 243).

Auch Vorstellungen des Volksglaubens mit Hexen, Kobolden und Zwergen spiegeln sich in den Idiomen der Inselmundart wieder, vgl. fa. *nü wurt a kaat en heks* „nun wird die Katze eine Hexe“ ‘Ausruf der Verwunderung’ (anspielend auf den Glauben, dass sich Hexen gerne in Katzen verwandeln, S. 87) oder *hi as so dronken üüs en heks* „er ist so betrunken wie eine Hexe“ (angeblich beschmierten Hexen sich mit einer Zaubersalbe, die sie in einen rauschartigen Zustand versetzte, S. 108). Fa. *roogslaader* ist ein Korng Geist, der auf Getreidefeldern sein Unwesen treibt und Kinder erschreckt, vgl. fa. *hi leept tu as so’n roogslaader* „er läuft herum wie so ein Roggen-Schläger“ ‘seine Kleidung ist zerlumpt’ (S. 264) und *hi hee en gesicht üüs en roogslaader* ‘er ist sehr hässlich’ (S. 226). In ähnlicher Weise bezeichnet fa. *ooterbaake*, ein sagenhaftes Zwergenwesen, das unter der Erde in den vorge-schichtlichen Grabhügeln Föhrs und Amrums haust, eine unansehnliche Gestalt (S. 226).

### **Zieldomänen**

Auch im Hinblick auf die Zieldomänen sind Unterschiede zwischen dem Inselnordfriesischen einer regional begrenzten, soziokulturell relativ geschlossenen Sprachgemeinschaft und den Standardsprachen, die für ganz anderen Kommunikationszwecke ausgebaut sind, zu erkennen: Einerseits sind es Themen, für die in den Standardsprachen kein Bedarf nach idiomatischen Benennungen besteht, andererseits finden sich quantitativ unterschiedliche Gewichtungen.

So wird es in den großräumig gültigen Sprachen vermutlich keine Idiome für einen ‘Seemann mit unzulänglichen seemännischen Fähigkeiten’ geben, wie fa. *en klöötskaper* „ein Schiebstan-genschiffer“, ursprünglich scherzhaft für einen Schiffer in der Küsten- und Wattenmeerfahrt, der nicht als vollwertiger Seemann angesehen wurde (S. 400). Das Gleiche mag für die Referenz auf ‘die Hosenbeine aufkremeln’ gelten, das auf den Inseln, u.a. bei Gängen durchs Wattenmeer, einen anderen Stellenwert hat als in

urbanen Lebensumständen. Das fa. Idiom *hi hee en rif uun a brek* „er hat ein Riff in der Hose“ ‘er hat die Hosenbeine aufgekrem-pelt’ (S. 76) nutzt ein nautischem Bild: fa. *rif* ist eine Vorrichtung zum Aufrollen der Segel des Segelbootes.

Ein wichtiges Thema in agrarischen Gesellschaften ist die Wetterprognose. So finden sich mehrere fa. Idiome für bestimmte Wolkenbildungen, die gutes Wetter oder anhaltenden Regen vorhersagen (S: 504): *a loft as so kaathiarig* „die Luft ist so katzenhaarig“ (‘Federwolken’), *daar sat klütjer am a waast* „da sitzen Flicker im Westen“ (‘Regenwolken’), *a hemel as fol faan kaatstörter* „die Luft ist voll von Flieder“ (‘dünne Schäfchenwolken’), *diar as en stianbrag uun a locht* „da ist ein Steinbruch in der Luft“ (‘massive Schäfchenwolken’).

Die Zieldomäne ‘Schwangerschaft’ ist mit rund 70 fa. Idiomen deutlich stärker ausgeprägt als in den bis jetzt untersuchten Standardsprachen; es handelt sich um einen vormals tabuisierten Bereich, der nicht direkt, allenfalls verhüllend berührt werden konnte. Neben zahlreichen Idiomen, die auf das Bild der zunehmenden Leibesfülle zurückgehen (fa. *hat hee ham ütjhanket* „sie hat das Mieder weiter gestellt“, S. 395), finden sich auch Krankheit, Schmerz und Missgeschick als bildliche Quellen, vgl. fa. *hat hee a piip* „sie hat den Pieps (eine Hühnerkrankheit)“, fa. *hat hee’t jongwüfenskraankels* „sie hat die Junge-Frauen-Krankheit“, fa. *hat hee ham wat apsaket* „sie hat sich etwas zugezogen“ oder fa. *hat hed üüb a aangel beden* „sie hatte auf den Angelhaken gebissen“ (S. 394-396). Während diese Benennungsmotive im Hochdeutschen nicht vorkommen, zeigt sich wiederum eine Parallele zum wml. Dialekt, der noch drastischere Bilder kennt. Idiome wie wml. *se is an’n Noost loopen* „sie ist an einen Ast gelaufen“, wml. *se häff sik met’t Gatt in ne däörnene Hegge satt* „sie hat sich mit dem Hintern in eine Dornenhecke gesetzt“ ‘sie ist ungewollt schwanger geworden’ lassen Normvorstellungen einer ländlichen, geschlossenen Gesellschaft früherer Zeiten erkennen (Piirainen 2016a: 122, 126, 132f.). Dies leitet über zum folgenden Abschnitt.

### ***Geschlechtsspezifische Restriktionen***

Eine zentrale Frage der Phraseologieforschung lautet, inwieweit Spuren eines zugrunde liegenden Bildes in die aktuelle Idiombedeutung hineinragen. So wurde mehrfach diskutiert, ob hd. *unter die Haube kommen* ‘sich verheiraten’ nur von einer Frau

gesagt werden könne, wegen des zugrunde liegenden Bildes der früher zur Tracht der verheirateten Frau gehörenden Haube. Dies scheint gegenwärtig nicht mehr der Fall zu sein; in den Textkorpora finden sich hinreichend Beispiele, in denen das Idiom auf einen Mann bezogen wird (was jedoch ironisch gemeint sein kann!). Auch in anderen Standardsprachen ist es schwierig, überzeugende Beispiele zu finden, da Ausgleichstendenzen zu Unsicherheiten in der Einschätzung von Gebrauchsbeschränkungen führen. Ganz anders verhält es sich u.a. mit dem westmünsterländischen Basisdialekt. Es waren die Kenner der Mundart selbst, die darauf hinwiesen, dass Bilder aus der Arbeitswelt des Mannes (wie Pferd und Wagen) oder der Frau (wie Küche und Kochen) Gebrauchsrestriktionen mit sich bringen.

Für das Inselnordfriesische scheint sich etwas Ähnliches abzuzeichnen. Im vorliegenden Buch werden die Verbidrome in der Regel in der 3. Person mit *hi* „er“ angeführt; bei Zitationsweisen mit *hat* „sie“ könnte es sich um genderbedingte Restriktionen handeln, vgl. *hat plaatsset höör föör ham hen üüs en han föör a hanjüger, diar hör henken steel wal* „sie baut sich vor ihm hin wie eine Henne vor der Rohrweihe, die ihre Küken stehlen will“ ‘sie baut sich selbstbewusst und kampfbereit vor ihm auf’ (S. 73f.). Das Bild der angriffslustigen Glucke ist so dominant, dass der Bezug auf eine männliche Person ausgeschlossen ist. In dem Idiom fa. *hat as aleewen föör’t lut uun a oon* „sie ist immer vor dem Ofenkratzer im Backofen“ ‘sie ist bei der Arbeit übereifrig’ (S. 447) wird die Restriktion durch den Ausgangsframe ‘Backofen’, Bestandteil der häuslichen Domänen der Frau, hervorgerufen.

In anderen fa. Idiomen sind es jedoch gesellschaftlich bedingte Zieldomänen, die eine Beschränkung auf eine der beiden Personengruppen bewirken. Bei der Frau ist es vor allem die äußere Erscheinung. Es wird erwartet, dass sie sich einer Norm entsprechend kleidet, u.a. nicht zu viel Blöße zeigt, was sprachlich sanktioniert würde: fa. *hat as so naagelt ütskäären* „sie ist so nackt ausgeschnitten (zu tief ausgeschnitten)“ (S. 125), fa. *hat as so stont üüs en aarebaare* „sie ist so kurz (gekleidet) wie ein Storch“ ‘sie zeigt viel Bein, ihr Rock ist zu kurz’ (S. 97). Bei Faltings (2012: 115) heißt es dazu: „Dieses auf die Frau übertragene uncharmanten Bild geht sicherlich auf die nordfriesische Kleiderordnung für die Frauen zurück, die noch bis weit in das 20. Jahrhundert hinein tagtäglich die Föhr-Amrumer Tracht trugen, deren

sogenannter *pei*, der dunkelblaue Überrock aus schwerem englischen Wolltuch bis an die Ferse reichte“. Zugleich muss die Kleidung korrekt sitzen (fa. *diar komt Matje Klapswöb faan a Huug* „da kommt Mattje Knallpeitsche von der Hallig Hooge“ ‘gesagt zu einer Frau, deren Kopftuch der Tracht schiefsitzt’, S. 441), darf aber nicht zu stark herausputzen: *hat hed ham faalig apkriüinet* „sie hatte sich ziemlich aufgekrönt“, zu fa. *apkriüine* ‘das Kopftuch der Tracht aufbinden’ und fa. *hat hee ale flaren bi* „sie hat alle Fetzen dran’, nach fa. *aele flaren bihaa* ‘alle Segel am Mast haben’ (S. 233).

Beschränkungen auf männliche Personen sind seltener. Hier sind es gesellschaftlich bedingte Vorstellungen, dass ein Mann stark sein und das Sagen haben muss (*san orderhúuwen as an onerpei* „sein Orderhafen ist der Unterrock“ ‘seine Frau hat das Sagen’, S. 370) und gesellschaftlich festgelegte Einstellungen zu Besitz, Erbschaft, Einheirat (*hi freit am a njoksel* „er heiratet wegen des Misthaufens (wegen der Größe des Hofes)“ ‘er sucht Vorteile durch Einheirat’, S. 231). Für die Standardsprachen findet sich kaum Vergleichbares, doch zeigt das Wml. auch hier Parallelen zu allen Beispielen (vgl. Piirainen 2016a: 127-129).

### **Figurative Einzelwörter**

Wie Nils Århammar bereits 2007 ausgeführt hat, erweist sich eine Beschränkung auf Mehrworteinheiten für eine umfassende Beschreibung der bildlichen friesischen Sprache als nicht sinnvoll, da die Muttersprachler keinen Unterschied machen zwischen bildlichen Mehrwort-Ausdrücken (*Idiomen*, die laut Definition aus mehr als einem Wort bestehen) und bildlichen *Einzelwörtern*. Die Herausgeber des vorliegenden Buches taten gut daran, fa. monolexikalische Ausdrücke ebenfalls zu sammeln, sodass die Dokumentation nun auch eine Fülle von fa. figurativen Komposita und lexikalisierten Einwortmetaphern umfasst. In diesen Fällen ist *bildliche Lexikoneinheit* anstelle von *Idiom* ein geeigneter Terminus.

Fast alle substantivischen Komposita bezeichnen Personen mit besonderen Eigentümlichkeiten. Sie reichen von Hyperbeln wie fa. *oontosker* „Ofendrescher“ ‘sehr kleiner Mann’ (so klein, dass er im Ofen dreschen kann, S. 310), fa. *troonbook* „Tranbake“ ‘Walfänger’ (ein vor Tran triefender Seemann, der auf Walfang fährt, S. 492) über ungewöhnliche Wortbildungen (fa. *hööbsnaar*

„Hoffnungsschwiegertochter“ ‘die zukünftige Schwiegertochter, die Eltern sich für ihren Sohn erhoffen’, S. 399, fa. *ianmaansdochter* „Einmannstochter“ ‘einzige Tochter des Hauses’, S. 435) zu ganzen Serien zur Benennung einer Person mit herausragenden Eigenschaften. Mit 41 fa. Komposita nimmt der Trödler, eine träge, langsam arbeitende Person, den ersten Rang ein; wörtliche Übersetzungen lauten u.a. „Trödeltopf“, „Schlenderschwanz“, „Schleppschuh“, „Trödelhintern“ u.a.m. (S. 443f.). Es folgen der Schmutzfink („Sudelprahm“, „Schlammällchen“, „Schmierjacke“, „Eulenquaste“, S. 386) und der Alkoholiker („Sauftonne“, „Schluckhals“, „Spirituskopf“, „Saufschwanz“, S. 55). Im hochdeutschen Standard gibt es derartige Benennungs-Häufungen nicht, wohl aber in den regionalen Umgangssprachen, nur wurden diese bis jetzt nicht systematisch erforscht).

Fa. Verben zeigen ebenfalls ungewöhnliche Wortbildungen, vgl. fa. *smeerskuche*, wörtlich: „schmierschuhen“, im Sinne von ‘heftig schmeicheln’ (S. 386). Es hat kein „wörtliches“ Gegenstück – im Unterschied zu Verben, die in entsprechenden Kontexten eine metaphorische Bedeutung entwickeln. So wird das fa. Verb *entre* ‘entern, auf ein feindliches Schiff dringen und es gewaltsam in Besitz nehmen’ in Kontexten wie *hi entert en stak fleesk* „er entert/ergattert ein Stück Fleisch“ (S. 155) oder *dat foome entre* „ein Mädchen entern/erobern“ (S. 158) gebraucht. Ein anderes Beispiel ist das Verb *flense* ‘die Speckschicht von einem Wal oder Seehund abziehen’, das auch ‘jmdm. eine Abreibung verpassen’ bedeutet (S. 48).

Unter den Adjektiven sind die sog. Elativhyperbeln (auch „Volkssuperlative“ genannt) hervorzuheben, bei denen die Bedeutung des Grundwortes durch ein Präfixoid intensiviert wird. Umgangssprachlich gibt es sie auch im Deutschen (z.B. *stockdunkel*) und anderen Standardsprachen (finnisch *säkipimeä* „sackdunkel“, *pilkkopimeä*, alle in der Bedeutung ‘vollkommen dunkel’), jedoch nicht in der Menge wie im Föhring-Amringischen; vgl. fa. *oon(en)jonk* „ofendunkel“, *pak(en)jonk* „pechfinster“, *steempjonk* „gestampft dunkel“ (S. 134). Übertroffen werden sie durch das Vorkommen in niederdeutschen Dialekten, vgl. wml. *krickel-*, *pickel-*, *pott-*, *raawen-*, *sack-*, *sticke-*, *stock-*, *tappenduuster*; Piirainen 2016a: 331-337). Weitere fa. Beispiele sind *blikduadenstal* „blank-totenstill“ (419), *iikestark* „eichenstark“, *iisenstark* „eisenstark“ (S. 415), *pöberjüür* „pfefferteuer“ (S. 434), *skringelrip*

„rasselreif, -trocken, von Korn“ (S. 450), *sprütjendol* „spritzenwütend“ (S. 508), *stookblinj* „stockblind“ (S. 114) u.a.m.

### **Schlussbemerkungen**

Wie die Herausgeber in ihrem Vorwort schreiben (S. 8), richtet sich das „Lexikon“ vornehmlich an die föhring-amringer Sprachgemeinschaft, an volkskundlich oder sprachlich interessierte Laien- und Fachforscher; dabei „bleibt eine eingehendere philologische oder linguistische Analyse des phraseologischen Materials zukünftigen (Spezial-)Untersuchungen vorbehalten.“ Die hier betrachteten Beispiele haben gezeigt, dass die Dokumentation des figurativen Lexikons einer zuvor in dieser Hinsicht nicht beschriebenen Varietät ein breites Spektrum an neuen Erkenntnissen und Forschungsmöglichkeiten aufzeigt. So verbindet sich mit dieser Buchbesprechung ein Appell, in die hier nur kurz angeschnittenen Themen tiefer vorzudringen, seien es Untersuchungen zu den multilingualen Einflüssen auf die fa. Idiomatik, zur Onomastik, zu speziellen semantischen Feldern (Zieldomänen) und Ausgangskonzepten, zu möglichen Gebrauchsrestriktionen oder morphosyntaktischen Besonderheiten. Von unschätzbarem Wert ist hier der „Arbeitskreis friesischer Sprichwörter und Redewendungen“, dessen Mitarbeiterinnen weiterhin ihre inselnordfriesische Sprachkompetenz für Rückfragen und Ergänzungen und zur Verfügung stellen würden – ein ungeahnter Vorteil gegenüber Forschungen anhand von schriftlichen Sprachdaten, bei denen Befragungen der Autoren, sei es zu textgestaltendem, wortspielerischem Umgang mit Idiomen, nicht möglich sind.

Seit einiger Zeit hat die Phraseologie, auch seitens der jüngeren Forschergeneration, einen beachtlichen Aufschwung erfahren. Besonders gefragt sind „neue empirische Daten“, womit korpuslinguistische Analysen gemeint sind. Daten der Korpora sind jedoch nicht „neu“; sie existieren ja bereits in den Presseerzeugnissen u.Ä., werden nur auf bestimmte Suchanfragen hin „neu sortiert“. Auch „neue“ Bearbeitungen bereits gut erforschter Felder sind zu beobachten. Im Unterschied dazu liegen alle Bereiche des mündlichen Gebrauchs von Phraseologismen völlig brach. Allein in den deutschen Umgangssprachen sind Tausende von Idiomen in Umlauf, die zumeist aus den örtlichen Mundarten in die regionale Alltagssprache vorgedrungen, aber an keiner Stelle lexikographisch erfasst worden sind (vgl. Piirainen 2016a: 172-

220, 235-260). Gleiches gilt für figurative Lexikoneinheiten aller Dialekte und Minderheitensprachen weltweit. Hier könnte die für das „Lexikon der friesischen Redewendungen“ geleistete Arbeit als Vorbild und als Anregung dienen, empirische Grundlagenforschungen zu betreiben und dadurch den theoretischen Rahmen der Phraseologie zu erweitern.

#### *Literatur*

- Århammar, Nils (2007): Phraseologie – ein in der Frisistik unbestelltes, aber viel versprechendes Forschungsfeld. In: *Philologia Frisica anno 2005*. Ljouwert: Fryske Akademy, 167-194.
- Faltings, Keike (2012): Komparative Tierphraseologismen im Nordfriesischen im Vergleich mit dem Niederdeutschen. In: *Nordfriesisches Jahrbuch* 47, 97-140.
- Faltings, Volkert F.; Jannen, Reinhard (Hrsg.) (2012): „En ai as en ai“, *saad a prääster ... Fering-Öömrang Spreegwurdleksikon. Föhring-Amringer Sprichwörterlexikon*. Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft.
- Filatkina, Natalia (2005): *Phraseologie des Lëtzebuergischen. Empirische Untersuchungen zu strukturellen, semantisch-pragmatischen und bildlichen Aspekten*. Heidelberg: Winter.
- Piirainen, Elisabeth (1999) *Dat sitt in de Pöste*. Das niederdeutsche Hallenhaus als bildliche Domäne westmünsterländischer Idiome. Kognitive und kultursemiotische Aspekte der dialektalen Phraseologie. In: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 122, 115–142.
- Piirainen, Elisabeth (2016a): *Phraseologie und figuratives Lexikon. Kleine Schriften*. Tübingen: Stauffenburg
- Piirainen, Elisabeth (2016b): Figurative Lexikoneinheiten und Sprachkritik. In: *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 12/2, 172-191.

Elisabeth Piirainen  
 Dumte 32  
 48565 Steinfurt  
 Germany  
 Email: piirainen@t-online.de